



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

W o c h e n b e r i c h t.

Constantinopel, den 25. Februar 1853. — Das Bedeutendste, was ich Ihnen zu melden habe, ist die Aufhebung des Krieges gegen Montenegro, von der bereits in der vergangenen Woche die Sage ging, und die nunmehr sich als Thatsache herausgestellt hat. Dieser kurze, kaum zehnwöchentliche Feldzug wird eine bedeutende Stellung in der Geschichte unserer Tage einnehmen; er eigentlich war es, der die Unterhandlungen mit Oestreich, die, von dieser Macht, allem Vermuthen nach, ursprünglich für eine spätere, und vielleicht noch günstigere Stunde aufgespart gewesen waren, in den Gang gebracht hat. In letzterer Hinsicht knüpfen sich Ereignisse an den Kampf in den „schwarzen Bergen“, deren Tragweite vorerst noch nicht zu berechnen, von denen aber zu ahnen ist, daß sie, möglicher Weise, die bedeutendsten politischen Vorgänge dieser Epoche herbeiführen werden.

Außer dieser großen politischen Seite hat der in Rede stehende Krieg noch eine andere von rein militärischem Interesse. Er ist nämlich, außerdem daß er die Welt in Erregung gesetzt, noch zum Prüfstein sowohl dessen, was die zähen Stämme des Gebirges vermögen, als auch der, seit dem letzten Kriege mit Rußland, neu organisirten ottomanischen Armee geworden. Diese letztere hatte zwar seitdem manche Gelegenheit gehabt, sich dem Feinde gegenüber zu produziren; (die beiden Kriege gegen Mohammed Ali und die früheren Kämpfe im Libanon;) aber theils waren damals die Organisationen, namentlich die bedeutungsvolle der Artillerie, noch nicht so weit vorgeschritten, theils befanden sich die Truppen der Leitung von Führern übergeben, welche die neu geschaffenen Waffengattungen nicht zu gebrauchen verstanden. Der Kampf gegen den „Kara-dagh“ ist der erste Krieg gewesen, in welchem türkische, organisirte, mit allem Bedarf reichlich ausgerüstete, namentlich durch eine treffliche Artillerie unterstützte Truppen, sich, unter einem kriegsverständigen Führer, dem Feinde gegenüber befanden. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß die Operationen, durch die Eigenthümlichkeit und die außerordentlichen Schwierigkeiten des Terrains einen besonderen Charakter aufgedrückt erhielten; desgleichen, daß, in Verbindung mit den regelmäßigen türkischen Truppen, zugleich unregelmäßige agirten. Wie dem indeß auch sein möge, keiner der vorhergegangenen Kämpfe hat, wie dieser, einen Maßstab für die Kriegsbrauchbarkeit der ottomanischen Armee abgegeben. Man weiß jetzt, daß die Truppen derselben, im Kampfe Mann gegen Mann, sich nicht schlechter schlagen, wie diejenigen der meisten anderen Heere Europas; man hat einen Beweis für die strenge Disciplin erhalten, die sie zu bewahren wissen, wenn ein dem Befehl gewachsener Mann sie führt; endlich hat sich die praktische Vorzüglichkeit der türkischen Artillerie, von der man vor dem nur wußte,

daß sie nach preussischem Muster eingerichtet sei, auf's Glänzendste herausgestellt. Was dieser Krieg dagegen nicht zu entscheiden vermochte, das ist die Frage: ob dieselbe Armee auch regelmäßigen Truppen gegenüber das Feld werde halten können. In einer jüngst in der Allgemeinen Zeitung veröffentlichten, bedeutsamen Denkschrift, der, beiläufig bemerkt, andere wichtige Actenstücke nächstens nachfolgen dürften, ist die Behauptung aufgestellt: jede türkische Armee werde, in offener Feldschlacht, von jedweden, etwa vierzigtausend Mann starken, russischen oder österreichischen Heerkörper in kurzer Zeit zer Sprengt oder vernichtet werden. Bedingungsweise bin ich noch jetzt, nach dem Kriege im „Kara-dagh“, derselben Ansicht; aber ich hege die Ueberzeugung, daß das ottomanische Heer vergleichsweise Erstaunliches leisten würde, wenn es ihm vergönnt sein sollte, an der Seite einer verbündeten europäischen Truppenmacht, oder mindestens in einer gut angelegten, verschanzten Stellung zu fechten. Diese Ueberzeugung hat ihren Werth. Aus ihr nimmt nämlich die andere ihren Ursprung: daß es England und Frankreich möglich sein würde, die Pforte, einer etwaigen russisch-österreichischen Invasion gegenüber, aufrecht, und im Besitz ihres europäischen Länderecomplexes zu erhalten. Der Nachtheil nämlich, in welchem sich, abgesehen von dem Kraftaufwande, dessen sie fähig sind, die beiden Seemächte dadurch befinden würden, daß sie ihre Truppen lediglich im Wege maritimer Expeditionen auf den Kriegsschauplatz versetzen könnten, würde durch das Vorfinden einer, zur Corporation befähigten, türkischen Armee vermuthlich ausgeglichen werden.

Was die Zusammensetzung des, unter Omer-Paschas Befehl gegen den Kara-dagh operirenden Heeres anlangt, so waren darin die Truppen dreier Armeecorps, des von Rumili, von Constantinopel und der Garde (Khasfa), vertreten. Im Besonderen war die Artillerie gemischt. Aus Gründen, die von der geringen Wegbarkeit Macedoniens und Albaniens hergenommen sein werden, hatte man darauf verzichtet, aus dem Bestande des Artillerieregimentes der rumelionischen Armee, mehr als drei Batterien (2 Kanonenbatterien à 6 Geschütze und eine Berghaubizenbatterie zu gleichfalls 6 Piecen), auf den Kriegsschauplatz zu führen. Zwei weitere Kanonenbatterien wurden dem Artillerieregiment der Armee von Constantinopel, und zwanzig Geschütze (worunter vier Berghaubizen), der Garde entnommen. Dergestalt daß Omer-Pascha, Alles in Allem, 6 Kanonen- und $1\frac{2}{3}$ Berghaubizbatterien, oder 46 Geschütze unter der Hand hatte. Die Stücke der Berghaubizbatterien werden auf Maulesel verpackt, und leisten, im Gebirgskriege, dem Angriffe großen Vorschub.

Omer-Pascha, der nicht nur die strategische Leitung des Krieges im Allgemeinen übernommen, sondern auch die taktische Führung der Hauptgefechte sich zur Pflicht gemacht hatte, empfing in einem derselben einen Schuß in die Schulter, war indeß desungeachtet nicht zu vermögen, vor Beendigung des Kampfes den Fuß aus dem Bügel zu setzen. Unter den Schwerverwundeten befindet sich ein

Oberst. Man rühmt sehr die Umsicht, die Aufopferung und unermüdete Thätigkeit des Seraskiers. Für seine Person hatte er, während des Feldzuges, auf ein Muschir- (Feldmarschalls-) Zelt verzichtet, und nahm mit einem gemeinen Fürlieb. Desgleichen nahm er seine Morgen- und Abendmahlzeiten (der Türke ist nie Mittags), an den Feuern der Soldaten ein. Jedermann war er zugänglich. Zum Schlafe genügten ihm wenige Stunden.

Seit vierzehn Tagen circulirt hier das Gerücht: Omer-Pascha habe seine Entlassung eingegeben. Ich bin nicht im Stande zuverlässige Auskunft über dieses, falls es sich bestätigen sollte, sehr wichtige Factum zu geben. Die ottomanische Pforte verlöre mit ihm den einzigen Mann, der im Stande ist, eine größere Truppenmasse zu lenken und zugleich die Gaben besitzt, ihr einen Geist, eine kriegerische Seele einzuhauchen.

Die letztverflossene Woche ist ohne eigentliches Ereigniß geblieben, denn die Aufhebung des Krieges gegen den „Kara=daph“, steht im innigsten Zusammenhang mit dem, zwischen der Pforte und Oestreich zu Stande gekommenen Abschlusse, oder ist vielmehr ein, darin einbegriffen gewesener Punkt, mithin schon damals entschieden gewesen. Dagegen zweifelte man nicht, daß die große Politik alsbald wieder in den Vordergrund treten, und markirte Farben annehmen werde, sobald die beiden neuen Gesandten Englands und Frankreichs hieselbst in ihre neuen Functionen eingetreten sind. Keinem Zweifel unterliegt es mehr, daß Rußland und Oestreich, wegen der orientalischen Frage, sich bereits während des ungarischen Krieges verständigt haben, ja es hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß eine solche Verständigung von Seiten der ersteren Macht, damals zur Bedingung für die im Magyarenlande zu leistende Hülfe gemacht wurde. Es wird indeß einer höheren Ueberredungskunst, als derjenigen, welche in der obenerwähnten Denkschrift laut wird, bedürfen, um Deutschland zu überzeugen, daß mit dem Preisgeben der niederen Donau und Bulgariens an Rußland, nicht seine allerheiligsten Interessen geopfert wurden. Sollte jemals die in Rede stehende Stipulation, welche, wie gesagt, erwiesener Maßen existirt (die Denkschrift vom 10. Juli 1850 sagt es ausdrücklich), zur Ausführung kommen, so wäre es um die östliche Mission unseres Volkes geschehen.

Ob schon nun Oestreich augenscheinlich ein solches Opfer bringen will, so haben doch England und Frankreich ein zu lebhaftes Interesse an dem Fortbestehn des ottomanischen Reiches, als daß sich von ihnen voraussetzen ließe, sie würden eine Theilung des illyrischen Dreiecks zwischen den beiden Monarchien der Romanow und der Habsburger jemals gestatten. „Bis zum letzten Kosacken!“ hat Rußland ausgerufen, und England wird nicht zögern, dem ein „bis zum letzten Schilling!“ entgegenzusetzen.

In welcher Klemme sich übrigens die Pforte selber fühlt, das erhellt aus

der fast enthuſtaſtiſchen Erregung, mit der man die Kunde von revolutionairen Bewegungen in Italien aufgenommen hatte. Nur ein Glied aus der langen und dicht geſchloſſenen Kette von Ereigniſſen, wie ſie das Jahr 1848 mit ſich brachte, wäre von Nöthen, um ihr momentan ein wenig Luſt zu machen. In den Staatsmännern zu Stambul lebte, während der europäiſchen Revolutions-Kriſen, das Gefühl, daß dieſe Periode die beſte zum Fortbetrieb der Regeneration des Reiches ſei. Aber man hat ſie ſchlecht benutzt! „Ja!“ ruft Mohammed Ali-Paſcha aus: „wenn ich bereits damals Großvezier geweſen!“ Aber es iſt gewiß, daß wir kaum andere Dinge, wie unter Meſchid's Regime, erlebt haben würden. Am meiſten für dieſe Anſicht ſprechen die Intriguen, welche im Schoße des Miniſteriums, wie im Serail, täglich neu angeſponnen werden. Sie wiſſen bereits, daß man vorlängſt beſchloſſen hatte, ſich der fanariotiſchen Griechen, (ſo genannt von einem Stadttheil Stambuls, dem Fanar) im Staatsdienſt zu entledigen. Zunächſt wurden die Fürſten Calimachi und Karadſcha, erſterer wegen Abſchlusses der bekannten Staatsanleihe, letzterer wegen Contrahirung einer Menge ſchlecht garantirter Privatanleihen, über die von Berlin aus, hierher berichtet ſein ſoll, ihrer Geſandſchaftsposten entſetzt. Nunmehr hat auch der Vertreter der Pforte zu London, Herr Muſſurus, ſeine Abberufung erhalten. Wichtigere als dieſe kleinen Ausſcheidungen iſt die Nachricht, daß Fuad Effendi neuerdings wiederum Anſtalten zur Ueberſiedelung nach Paris macht. Ihm würde in ſolchem Falle der Poſten von Wely-Paſcha (bisher Geſandter am franzöſiſchen Hofe) zufallen, indeß dieſer ſich nach London begeben würde, um den des Herrn Muſſurus einzunehmen. Daß man den geſchickten Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten nach der franzöſiſchen Hauptſtadt zu ſenden beabſichtigt, findet hier eine doppelte Auslegung. Die Einen ſind geneigt, darin nur eine Cabale gegen den vormaligen Collegen Ali- und Meſchid-Paſchas zu erkennen, den man jetzt, nachdem mit Deſtreich contrahirt iſt und ſeine Beihilfe an hieſiger Stelle entbehrlich ſei, aus dem Kreiſe des Cabinets bannen wolle. Andere dagegen, welche die Sachlage ernſter nehmen und die Unterhandlungen des Grafen Leiningen lediglih als die Einleitung anderweitiger Schritte Deſtreichs und Rußlands betrachten, wollen in der beabſichtigten Entſendung des türkiſchen Staatsmannes par excellence das Bekenntniß des ottomanischen Miniſteriums erblicken, daß die Entſcheidung über die Geſchicke der Pforte gegenwärtig mehr in den beiden großen Hauptſtädten des europäiſchen Weſten, Paris und London, wie in Stambul ſelber zu ſuchen ſei. Sicher iſt es, daß man, in Anbetracht der Dinge, die da kommen werden, die Blicke vertrauens- und ſehnſuchtsvoll auf Frankreich und England gewendet hat.

Wenn Fuad Effendi wirklich nach Paris gehen ſollte, ſo würde ſeine Stellung, dem allgemeinen Vermuthen nach, der Art ſein, daß er gleichzeitig die Beziehungen der Pforte zu England zu überſehen, und in dieſer Hinſicht Wely-

Pascha zum Untergebenen hätte. Man muß einräumen, daß der gegenwärtige Minister der auswärtigen Angelegenheiten hierzu der geeignete Mann ist, daß er ohne Frage geeigneter ist, wie irgend ein anderer türkischer Diplomat; aber man darf mit Recht einwenden: ob er zu Stambul selbst nicht noch weit ersprießlichere Dienste leisten würde.

Man ist in den letzten Monaten zu viel mit der politischen Lage und letztlich mit der durch Oestreich heraufbeschworenen großen Krisis beschäftigt gewesen, als daß man Zeit gefunden hätte, den Finanzen irgend welche Aufmerksamkeit zu widmen. Nichtsdestoweniger ist die Lage derselben kaum minder kritisch, wie die auswärtigen Beziehungen. Hiervon hat man nicht nur die Ahnung, sondern die Gewißheit; aber im Publicum ermangelt man noch der Kenntniß aller Details. Es könnte zu einer Preisaufgabe für die Politiker von Pera gemacht werden, den Betrag des vorhandenen türkischen Papiergeldes annähernd zu ermitteln, und ich bin gewiß, daß keiner sie lösen würde. So viel indes scheint erwiesen, daß die Regierung durch immer neue Papier-Emissionen sich bereits seit einer langen Reihe von Jahren hilft. Darum der immer tiefer sinkende Preis der Kaimé's (Papierscheine), und darum auch die wachsenden Schwierigkeiten der Bankfrage.

Ich muß erwähnen, daß man, in Hinsicht auf die Begründung der von der Pforte an Oestreich geleisteten Entschädigungszahlungen, und in Betreff der Größe dieser Summe, hier verschiedene Lesarten hat. Neuerdings gewinnt die Meinung die Oberhand, Oestreich sei nur für die Kosten entschädigt worden, welche ihm aus dem Uebertritt der bosnischen Christen auf sein Territorium, zur Zeit des bosnischen Aufstandes, erwachsen wären.

Pariser Briefe. — Die Fastenzeit geht ihren wenig reinigen Gang durch unsere unterhaltungsfüchtigen Salons, und selbst der kaiserliche Hof, trotz seiner Gottesfürchtigkeit, konnte sich der Macht der *Micardémie* nicht entziehen, und während die Bäckerinnen, Wasserträger und Ziafer ihrerseits längs den Barrieren ihr einziges Carnivalsfest feierten, versammelten die Tuilerien Alles was ein Hofkleid besitzt oder zu leihen im Stande ist, zu einem jener glänzenden Feste, bei welchen sich Niemand unterhält und die Meisten langweilen, die aber Alles gern mit ansehen möchte, denn es bekommt der Eitelkeit der modernen Bureaukraten und Geldadels gar zu gut, sich in den großen Spiegeln des historischen Palastes zu begucken. *Chacun à son tour* ist das Lösungswort, erst die Bourbonen, dann die Barrikadenkämpfer, dann die Bonapartisten, „die Cevennenstreiter und so weiter“, wie Nikolaus Lenau sagt. Sie haben drüben in Deutschland keinen Begriff von den Anstrengungen, die in gewissen Kreisen der Gesellschaft hier gemacht werden, um zu den eleusinischen Festen des Kaiserthums Zutritt zu finden. Nichts wird gespart, keine Rücksicht geschont, und ich kenne zum Beispiel eine junge hübsche Frau, deren Mann sich nicht zum Ankaufe einer gestickten

Hoflivree entschließen wollte, und die, um ihre Neugierde zu befriedigen, einen jungen Mann, den sie früher einige Mal gesehen hatte, zu ihrem Begleiter machte. Weder das Anstandsgefühl der Frau, noch die Empfindlichkeit des Mannes hatten etwas an diesem Auskunftsmitel anzusetzen. Daß selbst die Fastenzeit und gerade beim Hofe und bei unserer bigott gewordenen Aristokratie den Tanzunterhaltungen kein Ende macht, ist bezeichnend für die Pariser Gesellschaft, wie für den französischen Clerus. Dieser kümmert sich um solche Kleinigkeiten wenig, wenn nur sein Hauptzweck nicht darunter leidet. Er weiß seinen schönen Beichtkinder den Weg zum Himmel so angenehm als möglich zu machen — und Pascal könnte heute seine Briefe neu schreiben, ohne ein Wort daran zu ändern. Der Hof seinerseits läßt die Geistlichkeit schalten, aber auch er will die guten Gelegenheiten für den Pariser Luxushandel nicht vermindern, und die einzige Buße, die er seinen Gästen auferlegt, ist ihre Wadenlosigkeit unverhüllt umherzutragen. Vielleicht ist das eine Art zu zeigen, daß unsere gegenwärtige Generation eben keines andern Regimes würdig sei, als jenes der eisernen Bevormundung. Diese prachtvollen Hoftrachten haben zwar die Autorität oder den Glauben an dieselbe keineswegs gehoben, und sie haben bisher bloß die Folge gehabt, daß die Frauen, um nicht von der gold- und sammtstrahlenden männlichen Hälfte der Gesellschaft verdunkelt zu werden, einen Luxus an den Tag legen, welcher unsern Ehemännern nicht wenig Schreck einjagt. Glücklicherweise hat die Kunst der Nachahmung echter Edelsteine so große Fortschritte gemacht, daß man sich einigermaßen aus der Verlegenheit hilft, ohne das eheliche Budget allzusehr erschüttern zu müssen. Die Diamanten und Perlen spielen darum doch eine große Rolle in der Toilette der Damenwelt, und wenn das Kaiserthum seinen Anhängern den Sold nicht karglich zumißt, so wird dieser wieder mit einer Schnelligkeit in Umlauf gesetzt, welche an die lustigsten Zeiten des Directoriums und des ersten Kaiserreichs erinnert. Daß diese tägliche Steigerung der Bedürfnisse und des Luxus auch den rege gewordenen Gang zum Börsenspiele nicht vermindern, ist selbstverständlich. Wir haben erst vor wenigen Tagen ein Opfer der Spielwuth zu beklagen gehabt, und dieser Selbstmord, welche eine Mutter um ihr einziges Kind und den einzigen Erben eines ungeheuern Vermögens gebracht, hat im Selbstmord einer hiesigen Schauspielerin ein tragisches Postscriptum erhalten. Man kann die Familien, welche an der Börse während des letzten Jahres zu Grunde gegangen, nicht mehr an den Fingern herzählen, und doch ist der Zudrang in jene Hallen heute wieder eben so groß als zur Zeit, wo die ersten Illusionen noch durch keine Krise erschüttert waren. Die Börsenwuth ist in Zunahme begriffen und doch scheinen die Combinationen mit unserem papiernen Reichtume der Habgier und Emotionsucht unserer herabgekommenen Gesellschaft noch nicht zu genügen, und die Regierung wird von vielen Seiten darum angegangen, die Errichtung öffentlicher Spielhäuser zu gestatten. Man glaubt, die Gebrüder Blanc-Homburger

Andenkens hätten eine solche Concession erhalten. Diese Tendenzen des gesellschaftlichen Geistes scheinen mir von großer Bedeutung zu sein und sie erklären Vieles, was auf politischem Wege ein Räthsel bliebe. Eine Gesellschaft, die massenhaft solchen Leidenschaften nachgeht, muß in ihrem Schoße Erscheinungen erzeugen, welche eine Summe geben, wie die gegenwärtigen Zustände in diesem merkwürdigen Lande. Wenn man die Beurtheilung der Männer, welche sich trotz ihrer Vergangenheit offen und entschieden dem gegenwärtigen Systeme anschließen, mit anhört, so kommt man zur Ueberzeugung, daß es noch mehr Habgucht ist als Ehrgeiz und Eitelkeit, welche so verschiedene Elemente der politischen Parteien zu derselben Transaction treibt. „Dreißigtausend Franken jährlich,“ sagte ein Senator in meiner Gegenwart, „sind selbst für Leute bestimmend, welche bereits drei- bis vierhunderttausend Franken Renten besitzen.“ Wer will es der Regierung verdenken, daß sie die Gesellschaft beurtheilt, wie sie ist, und sie behandelt wie sie es verdient? Kann man sie allein verdammten, wenn sie vor Allem die materielle Stimmung unserer Zeit befragend, nur den materiellen Interessen im Staate Geltung zu verschaffen sucht? Den Freund der Freiheit mag ein solches System betrüben, aber wer die gegebenen Thatsachen beurtheilt, der muß gestehen, daß Louis Napoleon mit seinem *je veux que le budget soit une vérité* ein eben so passendes Schlagwort für jetzt gefunden, als Ludwig Philipp mit seinem *il faut que la charte soit une vérité*. Seit das Volk an seinen eigenen Grundsätzen irre geworden, indem es gesehen, daß der Name einer Republik nicht genüge, es glücklich zu machen, ist es erklärlich, daß es wenigstens zeitweilig zum andern Extreme überspringend, die Freiheit weniger anstrebend, nur ans liebe tägliche Brot denkt. *Panem et circenses* ist kein zufälliger Wunsch einer gesunkenen Nation, er drückt vielmehr eine mit Nothwendigkeit aus der Vergangenheit hervorgegangene allgemeine Richtung aus. Vielleicht — und das ist Alles was wir wünschen können — wird die moralische Reaction, welche in dem Auf- und Abwogen menschlicher Leidenschaften niemals wegbleibt, uns wieder zur schaffenden Mäßigung und würdigen Anschauung zurückführen — vor der Hand ist noch nicht an diesen heilsamen Rückschlag zu denken. Vielleicht haben wir noch früher eine gesellschaftliche Convulsion durchzumachen, welche der demokratischen Anschauung unserer Zeit, was der dreißigjährige Krieg den Reformationsideen gewesen ist. Größer war die Erschütterung in allen Anschauungen und geistigen Tendenzen wol niemals, als in diesem Augenblicke. Folgende Thatsache ist mit ein Beweis dafür.

Unsere Regierung, welche die Forderungen der modernen Gesellschaft auf dem Wege der Autorität zur Geltung zu bringen sucht — so wollen wir ihren eigenen Erklärungen hypothetisch Glauben schenken — sucht folgerecht die Säulen der Autoritätsidee, die Armee und den Clerus, wieder aufzurichten. Sie thut sich und ihrer Tradition Gewalt an, sie wagt den letzten Rest der Popularität,

welche der demokratische Bonapartismus in Frankreich für sich hat, indem sie Zugeständnisse macht, welche Napoleon I. niemals gebilligt haben würde. Was geschieht? Der Clerus, der den Untergang der Welt prophezeit, weil die Autorität und Hierarchie ihren Credit im Geiste und Herzen des modernen Staates verloren, giebt nun selbst das Beispiel innerer Zwietracht und Auflösung. Hohe Prälaten streiten sich in den wichtigsten Angelegenheiten ihres Berufs herum, wie die Redner einer gesetzgebenden Versammlung, so selbst darthnend, daß selbst die abgeschlossene Priesterkaste nicht außerhalb ihrer Zeit stehen kann. Sie wollen das Unmögliche, weil sie Zustände wieder herbeizuführen suchen, welche keinerlei Boden und ganz verdorrte Wurzeln haben. Der Erzbischof von Paris und die andern Bischöfe mögen gute Höflinge sein können, aber sie sind nicht mehr so subordinationsfähig, wie sie es im eigenen Interesse sein müßten.

Die Regierung läßt das geschehen, denn auch sie ist nicht consequent genug in ihrem Streben, sie kann es auch nicht sein, weil sie trotz aller Concessionen nicht unbedingt auf den französischen Clerus zählen darf. Ihre nächste Sorge ist jetzt, dem neuen Gebäude durch die Salbung vom Papste die letzte Weihe zu verleihen, und die Cathedrale von Notre-Dame soll auch schon in einigen Tagen für diese letzte Feierlichkeit hergerichtet werden. Wir wissen nicht, ob der Papst, wie es heißt, seine Hierherkunft zugesagt habe, allein es ist gewiß, daß die Regierung in Wien und in Rom Alles gethan, um ihren Willen durchzusetzen. Wir sagen bei dieser Gelegenheit, was wir bei Gelegenheit der Kaiserproclamation und bei Gelegenheit der Heirath gesagt — von ihrem Standpunkte aus begingen der Kaiser von Oestreich sowol als der Papst einen groben Fehler, wenn sie sich in den Wunsch der französischen Regierung nicht fügten.

Bonfard's neues Lustspiel in Versen und in fünf Akten ist gestern zum ersten Male zur Aufführung gekommen. Es soll, so viel mir von allen Seiten gesagt wird, sehr gefallen haben. Ich selbst konnte der ersten Vorstellung nicht beiwohnen und muß daher mein Urtheil auf nächstens versparen. Madame George Sand ist vom Lande hereingekommen, um sich mit der Direction der Gymnase über die Aufführung eines neuen Lustspiels zu verständigen, doch wird Augier's Stück zunächst über diese Bühne gehen. Die Eröffnung der Kunstausstellung ist auf den 15. Mai verschoben worden.

Der Verfassungskampf in Spanien. Die Cortes sind am 1. März in Madrid zusammengetreten und die Opposition hat sofort in beiden Häusern, namentlich aber im Senat, ihre Angriffe auf das Ministerium Roncali mit einer Heftigkeit und Energie begonnen, die nach den neuesten Nachrichten die Stellung des Cabinets bereits gefährdet zu haben scheinen. Das Parlament wurde ohne Thronrede durch Verlesung einer Königl. Ordonnanz seitens des Ministerpräsidenten eröffnet. Der Congreß ernannte unter Leitung des Alterspräsidenten die

zur Prüfung der Wahlen erforderlichen Commissionen. Gonzales Bravo (von der gemäßigten Opposition) interpellirte bei diesem Anlaß die Regierung über die Wahl Moyano's in Mota del Marques, in Betreff derer der Minister des Innern dem Congreß die Wahlakten vorenthalten hat, wegen angeblich grober Ungefeßlichkeiten, die bei der Wahl stattgefunden haben sollen, wie Herr Benavides behauptete. Da nun aber die souveraine Entscheidung über die Gültigkeit der Wahlen nach der Verfassung dem Congreß zusteht, so mußte dies als ein grober Eingriff in seine Rechte erscheinen. Die Erklärung des Ministers erregte einen beispiellosen Sturm auf den Oppositionsbänken und die Sitzung bot das Schauspiel der größten Verwirrung, als der Alterspräsident die Debatte abschchnitt. Der Antrag von Gonzales Bravo wurde jedoch Tags darauf wieder aufgenommen und eine Commission deshalb niedergesetzt. Die provisorische Präsidentenwahl fand noch am Tage der Eröffnungssitzung statt und fiel mit 132 Stimmen von 170 anwesenden Deputirten auf Martinez de la Rosa, für welchen auch der größte Theil der Opposition stimmte. Der Congreß setzte hierauf die Wahlprüfungen fort (die Prüfungskommission ist im ministeriellen Sinne zusammengesetzt), wobei die Opposition wegen Beeinträchtigung der Wahlfreiheit unaufhörliche und stürmische Debatten mit dem Ministerium führte.

Wichtiger waren die Verhandlungen des Senats. Hier stellte sich der General D'Onnel Graf von Lucena (er hat diesen Titel für einen bei dieser Stadt 1839 über Cabrera erfochtenen Sieg erhalten), der Freund und Waffenbruder des Marschalls Narvaez, an die Spitze der Opposition, welche die Elite der Staatsmänner, Generale und des hohen Adels von Spanien in ihren Reihen zählt. Der erste Antrag D'Onnells betraf die Wahl der Secretaire; er verlangte, daß dieselbe geschehe, bevor die neuen von der Regierung ernannten Senatoren (es sind 37) vereidigt würden. Obwohl der Präsident des Senats, General Espeleta, sich dem Antrag widersetzte, gewann er die Mehrheit, und die vier, ohne Theilnahme der neuernannten Senatoren gewählten Secretaire fielen sämmtlich auf Mitglieder der Opposition. Der nächste Angriff derselben betraf den Erlaß des Ministeriums über die Veröffentlichung der Cortesdebatten; Calderon Collantes, einer der ersten Redner der moderirten Partei, beantragte die Niedersetzung einer Commission zur Prüfung dieser Verordnung und bewies in einer ausführlichen und glänzenden Rede, die von einem Publikum von mehr als 1200 Personen, das die Tribünen füllte, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gehört wurde, deren völlige Ungefeßlichkeit. Trotz der sehr ungenügenden Entgegnung des Justizministers Bahay verwarfen 64 Stimmen gegen 32 die Inbeachtnahme des Antrags.

Zu der folgenden Sitzung trat nun der Graf von Lucena mit dem Hauptangriff gegen das Cabinet hervor. Er brachte die Beschwerde des Herzogs von Valencia vor das Forum des Senats, worin derselbe das Ministerium anklagt, ihn daran verhindert zu haben, seinen Platz im Senat einzunehmen, den Schutz der Versammlung in Anspruch nimmt und fordert, wegen der von dem Cabinet gegen ihn erhobenen Beschuldigungen von seinen Pairs (den Senatoren) gerichtet zu werden. Dieser Antrag, der unter einem beispiellosen Zudrang des Publikums verhandelt wurde, fand in Pena Aguayo einen beredten Vertheidiger. Er legte die schwere Bedeutung der Maßregel dar, die das Ministerium gegen den Chef

der Opposition ergriffen habe (man erfuhr aus Aguayo's Rede, daß der spanische Consul in Bayonne dem Marschall Narvaez die Pässe zur Reise nach Madrid verweigert habe) und wies auf die Gefahren hin, mit der die zweideutige Politik der Regierung den Bestand der Verfassung bedrohe. Gegen alle Erwartung widersetzte sich der Ministerpräsident Roncali der Inbetrachtung des Antrags nicht — wahrscheinlich fühlte er sich der Mehrheit nicht sicher — und eine Commission wurde zur Berichterstattung gewählt, von der drei Mitglieder, die Generale Sanz, Cordova und Pezuela ministeriell, der Herzog von Alvas, O'Donnell und Pena Aguayo Freunde des Narvaez, der siebente, Arzola, früher Justizminister unter Narvaez, zweifelhaft ist. Doch meint man, der Letztere werde in diesem Falle mit der Opposition stimmen. Fällt der Bericht derselben hiernach günstig für Narvaez aus und geminnt er die Mehrheit des Senats, so würden die Folgen davon, entweder ein Rücktritt des Cabinets oder eine Suspension der Cortes und die Wiederaufnahme der Politik des Staatsstreiches sein. Da aus den bisherigen Berichten nicht hervorgeht, ob die neuernannten Senatoren bei der Wahl der Commission schon mitgewirkt haben, so läßt sich der Ausfall der Abstimmung nicht sicher ermessen. Telegraphische Berichte vom 8. März wollen wissen, daß Narvaez's Sache alle Aussicht habe, durchzudringen, und daß Sartorius bereits mit Bildung eines neuen Cabinets beschäftigt sei. Doch scheint dies sehr der Bestätigung zu bedürfen.

Nus England. Die unverständigen Angriffe eines Theils der deutschen und der österreichischen Presse auf England, gelegentlich seines Verfahrens gegen politische Flüchtlinge, sind nicht geeignet, das deutsche Volk in der Achtung des englischen zu heben, denn man ist hier leider zu sehr geneigt, die bestellten Wuthausbrüche einzelner Scribenten für den legitimen Ausdruck der öffentlichen Meinung des Continents, und auf diese Vorstellung hin, die Deutschen für ein Volk zu halten, das, selbst außer Stande, die Freiheit zu ertragen, nun auch andere glücklichere Völker dieses Segens beraubt zu sehen wünscht. Man betrachtet in England die in Wien und Mailand vorgefallenen Verbrechen mit demselben Abscheu wie in Deutschland, aber man treibt ihn nicht so weit, um deshalb die Abschaffung der besten Garantien der persönlichen Freiheit zu verlangen. Wenn aber diese Mäßigkeit in der Sehnsucht nach politischer Knechtschaft England als ein Verbrechen angerechnet wird, wenn man ihm Schuld giebt, daß es sich nur zum Privatvergnügen eine Art Menagerie von Flüchtlingen — wie sich die Times ausdrückt — hält, eine systematisch geordnete Sammlung der Revolutionäre aller Länder, vom milden theoretischen Republikaner bis zum wüthendsten Nothen, der nur mit Gift und Dolch wirken will, um sie auf den Continent zu schicken, wenn die englischen Fabrikanten, die nach vom Bürgerkrieg zerfleischten Ländern natürlich mehr Absatz haben als nach ruhigen, das Parlament petiren, zur Beförderung der Fabriken je nach Bedürfnis eine blaue oder rothe Revolution auf dem Continent anzustiften, so erregt das nur ein Lächeln der Verachtung, welches leider nicht blos wohlverdient den Verfasser solcher Ubernheiten trifft, sondern auch unverschuldet das Volk, dessen Sprache sie schänden.

Was England in dieser Sache thun kann und will, hat seit unserem letzten Berichte Lord Lyndhurst im Oberhause auseinandergesetzt, und die bekannte ultraconservative Gesinnung dieses Staatsmannes giebt Bürgschaft, daß er sich in seiner Auslegung des Gesetzes durch keine sentimentale Vorliebe für flüchtige Revolutionairs hat beirren lassen. Auf dem Continente vergißt man beständig, daß die englische Criminalprocedur — abgesehen von Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und Geschwornengericht — auf einer von der festländischen total verschiedenen Grund-

lage beruht. Kein Angeklagter darf wegen des ihm Schuld gegebenen Verbrechens befragt werden, sondern das Gericht hat ihm das Verbrechen durch Zeugen nachzuweisen. Das Verbrechen Mazzini's oder Roffuth's würde sein, daß er durch Verschwörung oder Proclamation einen Aufstand in Italien gegen eine der Königin befreundete Macht verursacht habe. Strafbar wäre dies Verbrechen aber nur in England, wenn es in England verübt oder vorbereitet worden ist. Der Umstand, daß in den Zeitungen eine mit Mazzini oder Roffuth unterzeichnete Proclamation steht, welche zu einem Aufstand in Mailand auffordert, oder daß eine solche in der Lombardei vertheilt wird, ist kein in englischen Gerichtshöfen zulässiger Beweis. Dem Ankläger würde obliegen zu beweisen, daß Mazzini die in der Lombardei verbreiteten Proclamationen in England verfaßt, oder ihre Verbreitung von England aus befohlen habe. Bevor dieser Beweis nicht hergestellt ist, gilt Mazzini dem Gericht für unschuldig, wie jeder andere Angeklagte, der des ihm schuldgegebenen Verbrechens nicht überführt ist. Innerhalb der Grenzen dieser Befugnisse gegen die Flüchtlinge zu verfahren, ist die englische Regierung gern bereit, aber darüber hinaus kann sie nicht gehen, und kein Minister würde heutzutage mehr wagen, von dem englischen Parlamente die Ausnahmemaßregel einer Fremdenbill zu verlangen.

Literatur. England im Jahre 1851 von Friederike Bremer. Altona Dirksen und Ingwersen 1852. Auch Friederike Bremer hat es nicht vermeiden können, über den Krystallpalast, die englischen Armentschulen und die Physiognomie Londons zu schreiben. Ihre Reflexionen sind schwach, ihr verständiges Urtheil über Personen und Zustände, erhält durch die ihr eigene Sentimentalität eine, wenigstens für Männer zuweilen unbequeme Färbung, am Meisten gefällt sie da, wo sie unbefangene Eindrücke erzählt, welche ihr selbst geworden sind. Ihre Begegnung mit der Königin Victoria und dem Prinzen Albert, welche dadurch herbeigeführt wird, daß ihr im Park ein alter Regenschirm aus dem Wagen fällt, den sie aus persönlicher Anhänglichkeit, trotz der Nähe der hohen Herrschaften, nicht im Sande liegen lassen will, ist hübsch erzählt, und bei der Schilderung des hohen Paares Gemüthlichkeit und Ehrfurcht auf angenehme Weise verbunden.

Geschichte Englands während des dreißigjährigen Friedens von 1816—1846. Von Harriet Martineau, überfetzt von C. J. Bergius. 4 Theile, Berlin Verlag von F. Duncker 1853. Das englische Original der bekannten nationalökonomischen Schriftstellerin hat den populären Zweck, dem Volke die Entwicklung der handelspolitischen Gesetzgebung, der liberalen Principien, welche in einer Reihe von socialen Fragen allmählig im Staatsleben Geltung erhalten haben, und die aus ihrer Realisirung folgende Zunahme des Wohlstandes, der Intelligenz und Autorität Englands zu zeigen. Das Werk enthält nicht die politische Geschichte Englands, ja diese ist wenigstens für uns fast zu lückenhaft darin enthalten, wohl aber eine detaillirte Darstellung der Volkstimmungen und parlamentarischen Kämpfe, der finanziellen Krisen und politischen Schwierigkeiten, unter welchen die großen Acte der englischen Gesetzgebung z. B. die Katholikeneinmancipation, die Parlamentsreform und Getreidebill u. s. w. durchgesetzt worden. Das Werk stellt sich die Aufgabe, die liberalen Grundsätze des Freihandels und der Erhebung der arbeitenden Klasse in ihrer segensreichen Bedeutung darzustellen, es ist in England mit Recht populair und verdient eine weite Verbreitung auch bei uns. Leider ist der Uebersetzer, zwar wie es scheint in den Sachen gut unterrichtet, aber in der englischen Sprache nicht sicher genug, um immer richtig zu übertragen, oft geht die Deutlichkeit des Originals verloren, nicht selten sind offenbare Unrichtigkeiten der Uebertragung zu beklagen.

Deutsche Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Von Adam Pfaff. 4 Bände, Braunschweig, George Westermann. 1. Bd. Dies populäre Geschichtswerk, von welchem einzelne Lieferungen in diesem Blatte bereits früher lobend angezeigt wurden, führt in dem 1. jetzt vollendeten Bande bis zum Jahre 911, dem Aussterben der Carolinger. Es enthält in gebildeter und übersichtlicher Darstellung die älteste politische Geschichte der Deutschen, und bestrebt sich mit Glück, ein Bild von den socialen Verhältnissen und den Bildungszuständen jener Zeit zu geben. Unter den zahlreichen Werken von ähnlicher Tendenz, welche in den letzten Jahren begonnen worden sind, verdient dieses vorzugsweise Beachtung.

Musik. — Flotow's neueste Oper „Indra“ ist nun auch in Leipzig über die Scene gegangen, jedoch mit nur sehr geringem Erfolge. Eine Steigerung des Werths der Flotow'schen Musik konnte wohl Niemand erwarten, der das künstlerische Wesen der Martha und des Stradella begriffen hatte, allein auf das vollständige Versinken des Componisten in die niedrigste Trivialität war kaum Jemand gefaßt, noch weniger auf die Wahl eines solchen Textbuchs, das in Langweiligkeiten und Ergüssen eines kindlichen Humors kaum zu übertreffen sein dürfte. Wir begegnen hier dem vollständigsten Gegensatz zu der von Wagner angestellten Opernmusik, die mit sorgfältiger Reflexion jeden Ton abmisst, die aus Angst, dem Worte zu schaden, den musikalischen Gedanken auf das Knappste zuschneidet, und seine Ausführung in die zweite Reihe stellt. Flotow macht nur Musik, und in der Erregung der Sinnlichkeit des Menschen scheint er das höchste Ziel derselben zu suchen. Man hat von gewissen Seiten den Grundsatz aufgestellt, die höchste Befähigung des Operncomponisten offenbare sich in Erfindung von Volks- oder überhaupt leicht rhythmisirten Melodien, und führt zu diesem Behufe besonders die Zauberflöte und den Freischütz an. Die Erfahrung aber widerlegt diesen Satz vollständig, denn die darin so gepriesenen leicht eingänglichen Melodien können wir doch nur als Stationenpunkte der Erholung für solche betrachten, die aus Mangel an Verständniß des höhern dramatischen Kunstwerks glücklich sind, einzelne Stellen anzutreffen, die ihrem geringen kunstrichterlichen Verständnisse zugänglich sind. Dieser Standpunkt der Beurtheilung ist für Flotow der einzig günstige; er ist bis jetzt auch immer nur so geschätzt worden, denn die erste Kritik hatte es kaum der Mühe werth geachtet, über ihn erschöpfende Recensionen zu geben. Auch jetzt ist es kaum nöthig, über ihn ein Strafgericht zu fordern, denn die Träger seines Ruhms sind selbst in ihrem Meister irre geworden, und sie werden die ersten sein, die sein Panier verlassen. Man sagt zur eigenen Entschuldigung: die neue Oper stehe Martha bedeutend nach; der Componist hat sich ausgeschrieben, er bringt nur Reminiscenzen aus seinen frühern Opern, oder er bestiehlt sogar Andere. Betrachten wir die Sache genauer, so erhält sie ein andres Ansehen, und es läßt sich nicht zweifeln, wäre Indra vor Martha erschienen, so dürfte ihr der Beifall der frühern nicht gemangelt haben, und diese würde dann der Stein des Anstoßes sein, an dem Flotow's Componistenruhm scheitern mußte, obgleich man zugestehn darf, daß das Textbuch der Martha im Allgemeinen eine günstigere Stimmung gerügt: die Abhängigkeit von Auber und den komischen Operncomponisten der Franzosen überhaupt, die sich nicht nur in der slavischen Nachbildung aller Melodien zeigt, sondern auch, und zwar auf eine lästige, und keineswegs zu entschuldigende Weise in der Rhythmisirung und Wortbehandlung fast überall, am meisten aber in den schnellen Temp's hervortritt. Wie stolpern die schweren deutschen Verse in den leichten französischen Tanzschuhen! Lange Silben, kurze Silben, alle purzeln sie durcheinander; der Walze des Peierkastens gelingen alle diese Kunststücke leichter, als dem denkenden Sänger, der mit Mühe in diesen verkehrten Pas umherspringen kann. Und dann wieder der Gegensatz in den langsamen, sentimentalen Gesängen. Rücken und Gumbert sind ihm gegenüber Götter; auch sie berechnen zwar ihre weinerlichen Melodien auf die Empfindsamkeit eines Nähmädchens oder Ladendiener's, aber sie geben doch von Zeit zu

Zeit Zeichen von höherem künstlerischen Bewußtsein, und wissen so zu versöhnen. Könnte man doch Flotow so Gutes nachsagen, allein er ist zu sehr Slave der Gedankenlosigkeit, und seine Natur offenbart sich in seiner höchsten Glorie in den Schlußcadenzen, die ja eigentlich immer als der richtige Prüfstein des Geschmacks oder Ungeschmacks eines Componisten anzusehen sind. Auf diese sogenannten brillanten Abgänge hat Flotow nie vergessen sein Augenmerk zu richten; sie sind gewissermaßen eine doppelte Zwickmühle, denn man zwingt durch sie nicht nur das Publikum zum Beifall des Sängers, es fällt dabei immer noch genug ab, daß auch der Componist an seine Brust schlagen kann und sagen: Seht, ich bin ein großer Mann! Ein solches Buhlen um Gunst kann nie hart genug gezüchtigt werden, besonders bei einem Künstler, der von Natur hervorragende Fähigkeit erhalten hat, und wol im Stande gewesen wäre, der deutschen komischen Oper emporzuhelfen. Es läßt sich kaum erwarten, daß sich Flotow zu höherer Kunstanschauung aufschwingen werde; den von ihm bis jetzt verfolgten Weg künstlerischer Lascivität zu verlassen, wird ihm wenigstens schwer genug werden. Die Mäsen unterlassen es nie, sich an Denen zu rächen, die sich so schwerer Vergehen gegen sie zu Schulden kommen lassen.

In Paris soll den 12. Juni 1853 ein großartiger Concurs zwischen den Männergesangvereinen Frankreichs und des Auslands stattfinden. Vorsitzende Richter sind: H. Berlioz und H. Reber, unter den übrigen Mitgliedern der Jury (34) befinden sich Hiller, Meyerbeer, Kastner, Offenbach, Leon Kreuzer, Th. Gouvy, Prudent, Vieuxtemps, Fel. David u. s. w. Die Anregung geht von Emil Chevé aus, der sich um den Männergesang in Frankreich große Verdienste erworben hat. Zur Erringung des Preises (goldne Medaille, Werth 500 Franken von Chevé ausgesetzt), sind vier Siege nöthig: 1) Vortrag dreier Lieder nach eigener Wahl. — 2) Vortrag eines noch nicht gedruckten Chors, welchen die Jury allen Bewerbern 24 Stunden vor der öffentlichen Aufführung einhändig. — 3) Vom-Blatt-Singen, solfeggierend, eines ungedruckten Chors, welche die Jury erst im Augenblicke der Aufführung jedem einzelnen Vereine vorlegt. — 4) Aufschreiben einer ungedruckten Melodie, einer und derselben für Alle, nach dem Gehör. Jeder Dirigent jedes Vereins wird die Melodie vorsingen, und jedes einzelne Mitglied ist gehalten, seine Notenschrift in dem Schlüssel und der Tonart abzufassen, welche die Jury vorschreiben wird. Um den Preis zu gewinnen, muß ein Verein alle vier Prüfungen siegreich bestehen. Nur bei Nr. 1. können alle Vereine zuhören, bei Nr. 2. 3. 4. erscheint jeder Verein allein in dem Prüfungsaal vor den Richtern. Die Reihenfolge wird durchs Loos entschieden. Die Anmeldungen müssen vor dem ersten Mai 1853 in frankirten Briefen geschehen, in Paris bei Herrn Tajan-Rogé, Secretär der Jury, Rue Neuve-Bréda, 22. Jeder Verein hat anzugeben: 1) seinen Namen, 2) die wahrscheinliche Zahl seiner Mitglieder, 3) den Namen des Dirigenten, 4) seinen Wohnort.

Ein junger Musiker in Dresden, Moriz Siering, veranstaltete ein Concert, in dem nur Compositionen des Concertgebers aufgeführt wurden. Eine Ouverture für Orchester, ein Trio für Violine, Cello und Pianoforte, waren die größern, und am meisten Talent verrathenden Stücke. Die Theilnahme des Publikums war groß und der Beifall der Musik gerechtfertigt. Die Gesundheit und Klarheit der Gedanken und Ausführung wird gelobt; es fände sich keine Spur einer ungesunden Hyperromantik und der forcirten Originalität der Neuzeit!

Lindpaintner wird die Concerte der neuen philharmonischen Gesellschaft in London dirigiren, welche voriges Jahr Hector Berlioz leitete.

Veransgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.

